

*Wolfgang Wille* (Bearb.): Das Bebenhäuser Urbar von 1356. Mit Beiträgen von Gerd Brinkhus/Robert Kretschmar/Sönke Lorenz/Peter Rückert (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen 47). Stuttgart: Kohlhammer-Verlag 2015; LXXX und 626 S., 8 Abb., 5 farb. Abb., 1 Karte, geb., 65,00 EUR

Der Marchtaler Prämonstratenser Sebastian Sailer (1714-1777) reimte 1759 auf der Titelseite des neu angelegten Urbars seiner Pfarrei Dieterskirch: „Urbaria/ Turbari a/ malis non permittunto;/ contraria/ per varia/ fieri non sinunto!“ („Urbare sollen von Böswilligen nicht in Unordnung gebracht werden! Durch die verschiedensten Gegenmaßnahmen soll man das verhindern!“).

Urbare geben die Besitzverhältnisse an Grund und Boden in der vorindustriellen Zeit wieder – sie sind somit nicht nur herausragende Quellen für die Wirtschaftsgeschichte, sondern auch Zeugnisse für die Landschafts- und Ortsentwicklung, für die Namenkunde und Sprachgeschichte sowie für die Machtverhältnisse zur Zeit ihrer Entstehung. Je weiter zurück ihre Aufzeichnungszeit reicht, desto wertvoller und auskunftsträchtiger sind die Erkenntnisse, die sich aus ihnen gewinnen lassen.

Das in der hier vorliegenden Publikation vorgestellte Bebenhäuser Urbar belegt diesen Nutzwert in herausragender Weise, nicht zuletzt, weil der zeichengetreue Abdruck des Texts durch zahlreiche Ergänzungen in eindrucksvoller Weise erschlossen wird. Vier Aufsätze umreißen auf 80 Seiten die „Geschichte des Klosters Bebenhausen“ (Sönke Lorenz, S. XXIII-XXX), die „Stationen des Bebenhäuser Urbars von 1356 im Rahmen der klösterlichen Archivgeschichte“ mit den Schwerpunkten „Bebenhausen – Salem – Stuttgart“ (Robert Kretschmar, S. XXXI-XLI), sie beschreiben „Das Bebenhäuser Urbar in der zeitgenössischen Überlieferung Südwestdeutschlands“ (Peter Rückert, S. XLIII-LIII) und informieren schließlich über den „ursprünglichen Einband des Bebenhäuser Urbar“ (Gerd Brinkhus, S. LV-LVI). Daran schließt sich Wolfgang Willes Darstellung des Bebenhäuser Urbar und der Grundsätze der Edition; sie geht auch ausführlich auf die Sprache der Schreiber („Mittelatein“ und Spätmittelhochdeutsch), auf die im Text verwendeten Maße und Gewichte sowie auf die Forschungsgeschichte ein.

Ergänzt werden diese wertvollen Zutaten durch ein Quellen-, Literatur- und Siglenverzeichnis, eine eingelegte Karte sowie (leider nicht unbedingt selbstverständlich) durch ausführliche Orts-, Sach- und Personenregister samt einem Glossar der lateinischen und deutschen Begriffe. Auf der Karte ist rasch zu erkennen, wo die Schwerpunkte der Bebenhauser Zisterzienser liegen: Der Besitz hat (natürlich) sein Zentrum vom Kloster aus über die Filder, den Schönbuch und über Stuttgart bis Ludwigsburg und Bönningheim, greift aber auch in den Schwarzwald (bis Nagold und Weil der Stadt) aus und verzeichnet einzelne Besitzungen auch im Remstal (Beutels- und Strümpfelbach). Ulm im Westen hat dagegen eine Alleinstellung (von einigen Besitzungen östlich von Urach abgesehen), die auf den Bebenhauser Hof in der Reichsstadt zurückzuführen ist. Er diente zur Vermarktung der landwirtschaftlichen Produkte, vor allem des Weins, wovon heute noch die großen Keller unter der Valentinskapelle neben dem Chor des Münsters zeugen. Allerdings tauchen zwar „die großen Pflegehöfe in Reutlingen, Esslingen, Brackenheim und Bönningheim“ im Bebenhäuser Urbar auf, nicht aber „diejenigen in Tübingen, Stuttgart, Weil der Stadt und Ulm“ (S. LXII).

Das Kloster verfügte über „erhebliche Geldmittel“ aus landwirtschaftlichen Überschüssen und aus dem Weinbau, so dass die Vergrößerung des Klosterbesitzes vor allem durch Kauf und weniger durch Schenkungen erfolgte (S. XXVIII). Diese Bezüge zum Weinbau finden auch darin ihren Niederschlag, dass das Urbar zahlreiche Vorschriften und Details für die Arbeit im Weinbau enthält und somit eine „wichtige Quelle für die frühe Geschichte des Weinbaus in

Schwaben“ darstellt (S. LXII). Die Zahl der Chorherren schwankte stark: Ende des 13. Jahrhunderts sind ca. 60-80 Mönche und 130 Konversen in Bebenhausen; bei der Auflösung 1535 durch Herzog Ulrich von Württemberg sind es nur noch 36 Mönche, ein Novize und zwei Konversen.

Besonders aufschlussreich, über das spezielle Urbar hinaus, sind Peter Rückerts Überlegungen, die „das Bebenhäuser Urbar“ in den Rahmen „der zeitgenössischen Überlieferung Südwestdeutschlands“ stellen. Er verweist zunächst auf den engen Bezug der Zisterzienser zur Schriftlichkeit, ablesbar an den 8.000 Urkunden des Stifts Salem; in diesem Kontext liegt die Bedeutung des Bebenhäuser Urbars „in dem systematisiert gebotenen Informationsreichtum und seiner Genauigkeit“. Sie sind nur vergleichbar mit den „Aufzeichnungen der Habsburger aus der Zeit um 1300“ und den „württembergische[n] Urbare aus der Zeit um 1350“ (S. XLVIII); allerdings seien „urbarielle Texte weltlicher Herrschaften für das 14. Jahrhundert die Ausnahme“.

Leider ist nicht erkennbar, wann und unter welchen Umständen die vorliegende Kopie des um 1356 zu datierenden Originals entstanden ist („möglicherweise zwischen 1380 und 1390“, das sei „aber nicht zwingend“). Aber auch in der Abschrift ist das Bebenhäuser Urbar eine unschätzbare Quelle, deren Veröffentlichung viele unterschiedliche Zugänge ermöglicht.

*Ulrich Scheinhammer-Schmid*

*Anna Morath-Fromm*: Von einem, der auszog ... Das Werk Hans Malers von Ulm, Maler zu Schwaz. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2017; 232 S., zahlr. (nicht durchnummerierte) Farb- und Schwarzweiß-Abb., 45,00 EUR

Mit Hans Maler, der vermutlich in Ulm, wohl um 1480, geboren und jedenfalls durch die Ulmer Malerei (Bartholomäus Zeitblom) geprägt wurde, der später in Schwaz (Tirol) tätig war und sich selbst in einem Bildnis von Anton Fugger 1524 als ‚Hans Maler von Ulm, Maler zu Schwaz‘, bezeichnet, wendet Anna Morath-Fromm sich einem Künstler zu, dessen Name bislang vor allem mit rund 40, überwiegend kleinformatigen Porträts aus dem zweiten und dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts verknüpft ist. Den „Schwerpunkt“ ihrer Studie bilden demgegenüber „erstmalig“ Malers „Herkunft, Entwicklung und Tätigkeit im schwäbischen Raum“, was zugleich bedeutet, dass es um etwa „20 Werke [mit] religiösen Sujets“ geht, die inzwischen ebenfalls mit diesem Meister „in Verbindung gebracht werden“ (S. 11). Anders als bei den teils signierten Porträts kann die Zuweisung dieser Bilder allerdings ausschließlich auf stilkritischem Weg erfolgen.

Nach einer kurzen Einführung, einem Forschungsüberblick und Angaben zur (größtenteils unbekanntem bzw. hypothetischen) Biografie (ungewiss bleiben auch Sterbeort und -datum) werden in den folgenden drei Kapiteln die für Maler in Anspruch genommenen religiösen Werke diskutiert. In den Blick rücken dabei zunächst (Kap. IV) die „Vorbilder Bartholomäus Zeitblom und Bernhard Strigel“ und Hans Malers mutmaßliche Mitarbeit an dem fragmentarisch überlieferten ehemaligen Hochaltarretabel der Augustinerchorherrenkirche St. Michael zu den Wengen in Ulm wie an dem Retabel in der ehemaligen Pfarrkirche Zu Unserer Lieben Frau (heute Annakapelle) in Schwendi (Oberschwaben). Danach (Kap. V) kommen zehn Werke bzw. mehrteilige Retabelfragmente in bzw. für Kirchen nördlich der Alpen zur Sprache, die, der Verf.in zu Folge, Hans Maler geschaffen oder an denen er mitgearbeitet hat, darunter ein ‚Apostelabschied‘ in Sigmaringen, eine Predella mit Christus und den zwölf Aposteln im Ulmer Museum, sechs Tafeln mit Heiligendarstellungen in den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, die beiden Tafeln der sog. ‚Disputatio‘ in der Staatlichen Kunst-